

Anna Wołkowicz
(Warszawa)

HEINAR KIPPHARDTS ANTIPSYCHIATRISCHER ROMAN "MÄRZ"

Der Roman "März" erschien 1976 in der Reihe Autoren Edition, mit deren Hilfe der sonst eher profitorientierte Bertelsmann Verlag 1971-1978 versuchte, anspruchsvolle und engagierte moderne Literatur zu popularisieren. In der DDR erschien der Roman 1977 im Aufbau-Verlag. Dem Buch ging ein Fernsehfilm voraus, er trug den Titel "Leben des schizophränen Dichters Alexander M." und wurde im Juni 1975 zum erstenmal gesendet. Das Szenarium lag noch im selben Jahr in Buchform vor, herausgebracht von dem oppositionellen Verlag Klaus Wagenbach. Auch Videokassetten mit dem Fernsehfilm wurden vertrieben.

1977 erschienen ebenfalls in der Autoren Edition Kipphardts gesammelte Gedichte - unter dem Titel "Angelsbrucker Notizen". Etwa die Hälfte dieses Bandes machen sogenannte März-Gedichte aus, deren lyrisches Ich der geisteskranke Alexander ist. Ein Teil davon stammt aus dem Film bzw. Roman, andere entstanden später und "setzen die März-Figur fort", die sich in Kipphardt "wohl verändert, behauptet hat"¹.

Heinar Kipphardt gehörte in den 60er Jahren zu den Begründern des dokumentarischen Theaters ("In Sachen J. Robert Oppenheimer"). Auch seinen ersten Roman schrieb er weitgehend im Ton eines Protokolls: die Figur des Titelhelden, der in der Irrenanstalt Lohberg in Bayern jahrelang festgehalten und u.a.

¹ H. K i p p h a r d t, Angelsbrucker Notizen. Gedichte, S. 212 (Nachwort).

mit Schocktherapie behandelt wird, ergibt sich aus einer Fülle authentischer und fingierter Dokumente²: aus den für die Krankengeschichte aufgezeichneten Äußerungen von Märzens Eltern, aus diagnostischen Gesprächen mit Ärzten, aus Berichten und Tagebuchnotizen des Psychiaters Dr. Kofler, der sich Märzens annimmt. Von März selbst stammen die - offenbar vom Psychiater stimulierten - Erinnerungen an seine Kindheit und andere Etappen seiner "vorklinischen Karriere", Aufsätze, Briefe, schließlich Gedichte, zu denen sich Kipphardt durch authentische psychopathologische Texte, veröffentlicht von dem Psychiater Leo Navratil, anregen ließ. Zwei solche Texte hat er sogar "nahezu unverändert" in sein Buch aufgenommen³.

Den Hintergrund für die Titelgestalt bildet eine detaillierte Beschreibung der psychiatrischen Landeslinik in Lohberg, eine Darstellung heutiger und früherer Heilmethoden, Ansichten von Psychiatern und Soziologen, Krankengeschichten einiger Patienten. Die Situation der Geisteskranken in der BRD wird durch Zahlenangaben und Gesetzbuchtexte veranschaulicht. Die Glaubwürdigkeit dieser Schilderungen und Daten wird dadurch erhöht, daß Kipphardt selbst mehrere Jahre als Psychiater gearbeitet hat.

Der Roman zerfällt, grob gesprochen, in drei Teile: in die "Rekonstruktion einer vorklinischen Karriere", die "Beschreibung einer klinischen Karriere" und eine melodramatische Liebesgeschichte, die sich zwischen März und einer Patientin namens Hanna entspinnt.

In der "Rekonstruktion einer vorklinischen Karriere" - diese Benennung ist ein Fachausdruck und geht auf den Soziolo-

² Im Oktober 1977 gab der österreichische Psychiater Leo Navratil die gesammelten poetischen Texte des schizophrenen Ernst Herbeck heraus. Ein Teil dieser Texte wurde früher unter dem Pseudonym Alexander Herbrich an verschiedenen Orten publiziert (u. a. in zwei ebenfalls von Navratil veröffentlichten Bänden: "Schizophrenie und Sprache", München 1966, und "a+b leuchten im Klee", München 1971). "Alexanders poetische Texte" enthalten außer Gedichten den Lebenslauf Herbecks, seine Aufsätze und Gespräche mit dem Arzt, ferner einige Essays über seine Dichtung. Sowohl Herbecks Biographie als auch seine schriftlich fixierten Äußerungen benutzte Kipphardt als Material für seinen Roman, ohne es im Text kenntlich zu machen (er verweist aber darauf in einer Nachbemerkung).

³ K i p p h a r d t, a.a.O.

gen Erving Goffman zurück - versucht der Arzt Kofler, ein alter ego des Autors, aus der Krankengeschichte seines Patienten März die "interpersonalen Umstände eines psychischen Mordes"⁴ zu ermitteln; er geht also von der Annahme aus, der Psychotiker sei ein Opfer der Normalen.

Besonders beeindruckend wirken dabei jene von Märzens Erinnerungsbildern, die sich auf seine frühe Kindheit, - sie fiel in die Nazizeit - beziehen, so etwa die Erinnerung an eine Weihnachtsgans, mit der sich März identifizierte: sein Vater, ein Polizeibeamter, hat die Füße der Gans auf einen Bretterboden festgenagelt, die Mutter nudelte sie dann durch einen Trichter. März deutet dieses Ereignis symbolisch: auch er sei zu Hause und in seinem späteren Leben "mit Sachen gestopft" worden, die er nicht wollte - seine "individuellen Wünsche" seien durch die Familie zerstört worden⁵.

Weitere Bilder illustrieren den Konkurrenzkampf in der Schule und die Reglementierung des Menschen im Beruf - März arbeitete in einer Autofabrik. Sowohl Schule als auch Berufsarbeit, Familie und die von Massenmedien beherrschte Freizeit produzieren die psychische Krankheit, pathogen ist eigentlich die ganze Gesellschaft - sie ist so eingerichtet, daß jeder, der als normal gelten will, gezwungen wird, sich selbst zu vergessen. März drückt das in seinem Aufsatz "Was ist normal?" folgendermaßen aus: "Ein normaler Mensch tut lebenslang nicht, was er will. So stark genießt er die Pflicht. Je besser es ihm gelingt, nicht er selber zu sein, desto mehr bekommt er. Mit 65 wird er pensioniert. Jetzt hat er Zeit für sich, doch hat er sich leider vergessen"⁶.

Der zweite Teil ist hauptsächlich der Klinik gewidmet, in der März seit mehr als 15 Jahren dahinvegetiert. Der Direktor dieser Anstalt, Dr. Feuerstein, ist ein Anhänger der biologisch orientierten Psychiatrie, Schizophrenie betrachtet er als einen organischen Defekt, den er mit pharmakologischen Mitteln, not-

⁴ H. K i p p h a r d t, März. Roman, Berlin und Weimar 1977, S. 21.

⁵ Ebenda, S. 31 f.

⁶ Ebenda, S. 222.

falls mit Elektro- und Insulinschocks heilen will; Was er dadurch erreicht ist natürlich keineswegs Heilung, sondern partielle Abtötung des Kranken.

Sein Gegenspieler Kofler sieht in der Psychose vor allem eine gestörte Beziehung zur gesellschaftlichen Umwelt, seine Methode ist die Psychotherapie, Medikamente wendet er nur in Krisensituationen an. Kofler gelingt es, den seit drei Jahren verstummten März zum Sprechen und zur Wiederaufnahme des Kontakts zu seiner menschlichen Umgebung zu bewegen, es gelingt ihm sogar mehr, als er geplant hat: März verliebt sich in ein schizophrenes Mädchen, und die beiden fliehen aus der Anstalt. Nach etwa einem Jahr werden sie wieder eingeliefert und getrennt, worauf sich März lebendig verbrennt.

Die antipsychiatrische Tendenz von Kipphardts "März" ist nicht neu in der Literatur. Bereits 1962 erschien in den Vereinigten Staaten Ken Kesey's berühmter Roman "One Flew Over the Cuckoo's Nest", der nicht nur vom Thema her, sondern auch durch seine hinreißende poetische Form enthusiastische Aufnahme fand. Weltberühmt wurde die Verfilmung des Werkes, die der Regisseur Milos Forman 1975 in Hollywood gedreht hat. Kesey's Held ist allerdings kein Schizophrener, sondern ein Krimineller, der wegen Psychopathieverdacht in eine Irrenanstalt gebracht wird. Er ist ebenso wie März ein Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft, einer, der zu sensibel und zu "lebendig" ist, um sich von den öden Normen dieser Gesellschaft einschüchtern zu lassen. Das Bild der psychiatrischen Anstalt, das im "Kückucksnest" geboten wird, entspricht der Aussage nach dem Bild von Lohberg: hier wie dort operieren die Ärzte bzw. Krankenpfleger mit Angst und physischer Gewalt, die Klinik spiegelt in verschärfter Form Repressionen wider, denen auch normale Bürger in diesem "System der Gewalt" (ein Ausdruck von März) ausgesetzt sind.

Eine wissenschaftlich untermauerte Psychiatrie-Diskussion drang um die Mitte der 60er Jahre bis zur Öffentlichkeit vor. 1967 "hatte die Lehre des englischen Psychiaters Ronald Laing einen revolutionären Aufbruch signalisiert, der darauf zielte, im Wahnsinn den Sinn zu entdecken. Gegen die herkömmliche biologisch-genetische Erklärung der Schizophrenie und ihre medizinisch-pharmakologisch orientierte Behandlung rannte mit zu-

nehmender Vehemenz eine existenzphilosophisch fundierte Sozialpsychiatrie ein. [...] Das neue Licht des Verstehens, das die rätselhafte Krankheit erhellte, fiel auf die Welt der sogenannten Normalität zurück und denunzierte diese als den eigentlichen Krankheitszustand. Befund: die gesellschaftliche Realität, in der wir leben, ist selbst verrückt"⁷. Für die linken Intellektuellen hat Mitte der 60er Jahre "der Schizophrene einen symbolischen Wert gewonnen" - als "Extremfall der gesellschaftlichen Entfremdung"⁸.

Kipphardts Thesenroman traf also keineswegs auf unvorbereiteten Boden, und es nimmt nicht wunder, daß sich nicht einmal unter den darin so heftig angegriffenen Psychiatern Widerspruch regte - gegen die von Kipphardt gebotenen Einsichten ließ sich offenbar nichts einwenden. Das Buch hat "durchweg lobende und enthusiastische Kritiken gefunden"⁹, wobei man vor allem sein soziales Engagement hervorhob. "Kipphardts Romandebüt verblüfft, schockiert, rüttelt wach", schrieb ein Rezensent der "Westdeutschen Allgemeinen Zeitung"¹⁰. Ähnliche Deklarationen erschienen in Blättern aller Orientierungen, in der "Welt" ebensogut wie in fortschrittlichen und liberalen Zeitungen.

Eine der wenigen kritischen Rezensionen brachte die "Frankfurter Allgemeine". Auch hier bezieht sich die Kritik nicht auf die Thesen, sondern ihre poetische Verarbeitung. Der Rezensent Ulrich Greiner bedauert, daß Kipphardt seine Kenntnisse und Ansichten in literarische Fiktion verkleidet hat: sein Buch sei eigentlich "kein Roman, sondern der Beitrag zu einem intelligenten und notwendigen Sachbuch". Die von Kipphardt angewandte Montagetechnik, die "von Haus aus auf Zerstörung von Kohärenz zielt" verhindere die logische Beweismführung, die in einem populärwissenschaftlichen Tendenzwerk durchaus angebracht wäre. Den Gebrauch der literarischen Fiktion erklärt Greiner aus der Bequemlichkeit des Schriftstellers: "Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren", schreibt er, "als benutze Kipphardt die Li-

⁷ "Süddeutsche Zeitung" 26./27.5.1976.

⁸ "Die Zeit" 30.7.1976.

⁹ "Frankfurter Allgemeine Zeitung" 10.7.1976.

¹⁰ "Westdeutsche Allgemeine Zeitung" 5./6.6.1976.

teratur als Erleichterung. Vielen Schwierigkeiten geht er einfach dadurch aus dem Weg, daß er die theoretische Diskussion, wo sie mühsam wird, abbricht und wieder zu der fiktiven Ebene zurückkehrt oder umgekehrt: daß er, sobald er seines Themas literarisch nicht mehr Herr wird, in die Theorie überwechselt. [...] Wenn der Soziologe etwa sagt: »Die Klinik reproduziert die Klassengesellschaft« dann wüßte man erstens gerne, wessen Meinung das ist, die des Soziologen oder die Kipphardts, und zweitens hätte man diesen inhaltsschweren Satz gerne erläutert. Da es sich aber nur um eine Tagebuchnotiz handelt, wird die Begründung dieser These durch einen literarischen Trick umgangen"¹¹.

Einen ähnlichen Vorwurf - daß nämlich Kipphardts Romanhelden eigentlich papierene Gestalten sind, deren einzige Aufgabe darin besteht, dem Autor als Sprechrohr zu dienen - findet man in einer Besprechung Albert von Schirdings in der "Süddeutschen Zeitung". In seiner Kritik stellt er u.a. fest: "Die inzwischen zu Banalitäten verkommenen Thesen der Antipsychiatrie finden sich komplett und in definitiv bündiger Formulierung bei Kipphardt wieder. Sie stellen den Hauptinhalt von Koflers Notizen dar, der die Tendenz aller auftretenden Personen (die Titelfigur ausgenommen) zum Schablonenhaften, zur exakt kalkulierten Verkörperung längst analysierter Auffassungen und Einstellungen bis zur Maskenhaftigkeit aufweist. Dieser Kofler, neben März das zweite alter ego des Autors, ist nichts anderes als die Summe seiner zweifellos interessanten, aber keineswegs originellen Notizen. Laing, Foucault, Foudraine und wie viele andere epigonale Köpfe sind diesem geduldigen Papierhelden aufgepropft"¹².

Der Verlust des "literarischen Erkenntniswertes" (Schirding) scheint also eine Konsequenz dessen zu sein, daß der Autor sein eigentlich publizistisches Anliegen - die Popularisierung von wissenschaftlich belegten Thesen - mit belletristischen Mitteln zu bewältigen suchte.

"März" wurde aber nicht nur als Thesenroman, sondern auch als Künstlerroman rezipiert. Der Titelheld ist zwar kein Berufs-

¹¹ "Frankfurter...", a.a.O.

¹² "Süddeutsche...", a.a.O.

schriftsteller, er versteht es aber, sich in Gedichten mitzuteilen - freilich nicht spontan, sondern auf den Wunsch des Arztes¹³. Bevor ich dazu übergehe, was die Rezensenten zu diesem Aspekt des Buches zu sagen hatten, möchte ich mich kurz auf einige Auffassungen der amerikanischen Kritikerin Susan Sontag berufen, die ihrem 1977 publizierten Essay "Krankheit als Metapher" entnommen sind.

Sontag beschäftigt sich darin u.a. mit der Romantisierung der Krankheit in der Literatur: eine solche Krankheit war seit dem 19. Jahrhundert bis zur Erfindung von Penicillin die Tuberkulose. Die von diesem Leiden Befallenen galten, den literarischen Zeugnissen zufolge, für besonders sensible, innerlich zerrissene, zugleich aber auch ausgesprochen kreative Naturen. Isoliert in einem Sanatorium lernten die Schwindsüchtigen, wie man sie damals nannte, die Geschäftigkeit des normalen Lebens verachten, sie empfanden mehr und anders als die Gesunden, sie waren dazu prädisponiert, sich künstlerisch auszudrücken.

Nach dem zweiten Weltkrieg verliert der Tuberkulose-Mythos seine Berechtigung - die Krankheit wird heilbar. Das "Gewirr von Metaphern und Haltungen, die einst an die Tb geknüpft waren, spaltet sich auf und sondert sich nach zwei Krankheiten". Die "Qualen, die nicht romantisiert werden konnten" werden auf Krebs übertragen, andere "charakteristische Züge der Tb fallen ins Feld des Wahnsinns: die Anschauung vom Leidenden als einer hektischen, ruhelosen Kreatur, die von einem Extremzustand der Leidenschaft in den anderen fällt, jemand, der zu empfindlich ist, um die Schrecken der vulgären Alltagswelt zu ertragen"¹⁴. Die Romantisierung der Krankheit in der Literatur und im kollektiven Bewußtsein der Zeitgenossen ist für Sontag gleichbedeu-

¹³ Nach Navratil liege das Eigenartige dieser Dichtung gerade "darin, daß Alexander nicht spontan schreibt, sondern jedesmal zum Schreiben aufgefordert wird". Sonst seien seine Werke durchaus mit moderner Lyrik zu vergleichen. Siehe: Alexanders poetische Texte, hrsg. von L. N a v r a t i l, München 1977, S. 7 ff. (Vorwort des Herausgebers).

¹⁴ S. S o n t a g, Krankheit als Metapher, übersetzt von K. K e r s t e n u. C. N e u b a u r, München und Wien 1978, S. 39. In polnischer Sprache erschienen zwei Fragmente des Essays in der Zeitschrift "Kultura" am 17. und 24. September 1975.

tend mit ihrer Verfälschung: die "attraktiven" Züge werden betont, die abschreckenden verschleiert.

Trifft dieser Einwand auf Kipphardts "März" zu? Sicherlich vertuscht der Autor nicht die Schrecknisse der Krankheit und der Behandlung, andererseits erscheint sein Held doch etwas idealisiert und verzeichnet. "Er leidet an einem Reichtum inneren Lebens, und er möchte sein, was er wirklich ist"¹⁵, heißt es im Roman. "Dieser höchst sensible Alexander"¹⁶ sieht die Welt "mit klaren, unverbildeten Augen"¹⁷, meinen, wohl etwas spöttisch, die Kritiker. Einer von ihnen ärgert sich über die Reaktionen des Dichterphilosophen, die er gar "zu süffig, zu schlau, zu kunstfertig"¹⁸ findet.

März ist also, um mit den Worten Susan Sontags zu sprechen eine hypersensible, innerlich zerrissene Künstlernatur. Hinzu kommt, daß er nicht bloß ein schizophrener Dichter ist, sondern auch ein schizophrener Revolutionär. Er spricht öfters von einem "System der Gewalt", verteilte seinerzeit Flugblätter mit seinem Entwurf des "Neuen Katechismus", worin er sich u.a. gegen die "Oberschicht" und gegen die "Lügen der Politik" wandte, protestierte gegen die Manipulation in den Massenmedien, indem er den Fernseher seiner Eltern kaputt machte, was für diese zum Anlaß wurde, ihn zum Psychiater zu schicken.

"Da März nie tut, was andere tun", schreibt etwas naiv die Rezensentin Monika Sperr, "kann er nur zum Einsiedler, zum Revolutionär oder aber verrückt werden"¹⁹. Statt mit einem schwind-süchtigen Künstler haben wir es also mit einem geisteskranken Dichterrevolutionär zu tun, romantisiert wird nicht nur die Psychose, sondern auch die Auflehnung gegen das sozialpolitische System. In diesem Zusammenhang erscheint Albert von Schirdings Einfall berechtigt, den Roman Kipphardts zu Peter Schneiders "Lenz", dem Standardwerk der "Neuen Sensibilität in

¹⁵ K i p p h a r d t, März, S. 55.

¹⁶ "Westdeutsche...", a.a.O.

¹⁷ "Münchener Merkur" 12./13.6.1976.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ "Vorwärts" (Bonn), 29.4.1976.

Beziehung zu setzen: auch Schneiders Held ist ein gescheiterter Revolutionär, der versucht, "in sich zu gehen"²⁰.

Nach Sontag wird der romantisierte Kranke zu einer Modeerscheinung, zu einem billigen Identifikationsmuster herabgesetzt, das dem Durchschnittsmenschen erlaubt, das Gefühl der Auserwähltheit auszukosten. Ähnliches hält dem "März"-Autor Andre Heller vor, der in seinem unerhört aggressiven "Offenen Brief an Navratil" feststellt, Kipphardt habe den psychotischen Dichter in die Mode drängen wollen, habe ihn daher zu einem armen Poeten degradiert, ohne die gebührende "Begeisterung und Ehrfurcht"²¹. Dieser Vorwurf, in dem Kipphardts Intention offensichtlich verdreht wird, weist doch auf eine reale Gefahr hin: ein so kompliziertes Phänomen wie die psychische Krankheit wird verfälscht und vereinfacht, wenn man versucht, soziales Mitleid dafür zu gewinnen. Allerdings scheint auch die von Heller empfohlene Devotion nicht gerade danach angetan, dieses Phänomen zu beleuchten.

Anna Wołkowicz

"MÄRZ" - POWIEŚĆ ANTYPSYCHIATRYCZNA HEINARA KIPPHARDA

Narrator - lekarz psychiatra - rekonstruuje życiorys swojego pacjenta, schizofrenika i domorosłego poety Aleksandra Märza. Interesują go mechanizmy społeczne, wywołujące i utrwalające chorobę psychiczną. Szczególną winą obarcza zakład psychiatryczny, w którym pacjenci traktowani są jak więźniowie, w razie potrzeby "uspokajani" środkami chemicznymi lub elektrowstrząsami. Pod względem tendencji, inspirowanej tezami anglosaskiej psychiatrii społecznej (Laing, Goffman), "März" zbliża się do znanego w Polsce jako dramat "Lotu nad kukułczym gniazdem" Kena Keseya.

W RFN książkę przyjęto na ogół entuzjastycznie, podkreślając jej zaangażowanie. Krytyka dotyczyła niekonsekwencji autora, który fikcję przeplata faktami, poświęcając specyficznym literackim wartościom pozawoższe na rzecz "powieści z tezą". Nie

²⁰ "Süddeutsche..." a.a.O.

²¹ A. H e l l e r, Offener Brief an Navratil, [in:] N a v r a t i l, Alexanders poetische Texte, S. 178 f.

uniknął też Kipphardt "uromantycznienia" chorego bohatera. Schizofrenia Märza jest właściwie równoznaczna z jego nadprze-
ciętą wrażliwością, z uzdolnieniami twórczymi, a nawet - po-
szawą rewolucyjną. Przed metaforycznym traktowaniem choroby w
literaturze przestrzegała amerykańska krytyczka S. Sontag ("Cho-
roba jako metafora"). Literatura taka degraduje chorego do sza-
blona, z którym bez trudu może się utożsamić spragniony ory-
ginalności czytelnik.